

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1920)
Heft:	5
Artikel:	Solavers bei Grüschi im Prättigau
Autor:	Mooser, Anton
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-396179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLETT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←

Solavers bei Grüschen im Prättigau.

Von Anton Mooser, Maienfeld.

Auf einem nur wenig ins Landquarttal vorspringenden Felsstock, an dessen Südfuß der Weiler Schmitten bei Grüschen sich anschmiegt, stehen die Ruinen der Grafenburg Solavers und die Trümmer einer einst der Muttergottes geweihten Kirche.

Den Namen der Burg deutet man als Sol aversus (der Sonne abgekehrt) oder sol und avers (sol ava = über dem Wasser), was aber beides nicht stimmen will, denn 1375 heißt es Salavers. Die Bezeichnung kommt wohl eher von salebrasae, salebra her, das heißt holprig, uneben.¹ Ersteres paßt noch heute auf den steilen und holprigen Burgweg, letzteres auf die Unebenheit der Felskuppe. Diese, eine grasbewachsene Oberfläche, reicht gegen Süden in mäßig steil abfallender Halde bis tief gegen das Tal herab. Von hier aus kann der Burgfelsen noch stellenweise erklettert werden, fällt dann aber gegen Westen unersteiglich zur Berglehne ab. Im Osten steigt der Burgfelsen wandsteil in Kirchturmshöhe aus dem Taschinastobel auf. Durch eine tiefe Einsattelung ist die Felskuppe gegen Norden vom Seewiserberg getrennt.

Solavers war eine in seltener Weise angelegte Burg. Sonst wurden die Höhenburgen ihrem Zweck entsprechend auf der

¹ Vgl. Muoth, Ortsnamen, S. 41. Solavers heißt es noch im 15. Jahrhundert. Siehe weiter unten.

höchsten Stelle des gewählten Bauplatzes erbaut; bei Solavers aber ist die älteste Burganlage talwärts unter den Kamm des Burgberges verlegt worden. Offenbar wählte man diese vorgeschobene Stellung, um den Talweg,² der in jener Zeit jedenfalls an der Berglehne hinführte, besser beobachten zu können. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß es sich hier anfänglich nicht um einen Wehrbau im wirklichen Sinn des Wortes, sondern jedenfalls um eine günstig gelegene Talwarte, einen Wachturm handelte. Solche Wachttürme sind noch viele erhalten. Man hat sie von den Römern übernommen, die längs den Heerstraßen in gewissen Abständen auf Anhöhen Wachttürme (Specula) erbauten. Das Aufkommen des Rittertums als eines von Bürgern und Bauern sich absondernden Standes hatte zur Folge, daß größer angelegte und ständig bewohnte Burganlagen entstanden.

Zu welcher Zeit und von wem der jetzt bis auf die Fundamente abgebrochene Turm auf dem Südwestrande des Burgfelsens von Solavers erbaut wurde, wissen wir nicht. Mit ziemlicher Sicherheit darf aber angenommen werden, daß die Grafen v. Bregenz-Buchhorn spätestens im 11. Jahrhundert den Grundstein zum Bau von Solavers legten.

Der Turm hatte quadratischen Grundriß von 3,5 m Seitenlängen. Östlich schloß sich an den Turm ein zweiteiliges, schmales Gebäude an, von dem noch ein Rest der Südfront von 21 m Länge und 1 m Mauerstärke mit der Burgtoröffnung stehen geblieben ist. An letzterm sind die Einbauquadern ausgebrochen. Das Tor wurde mit dem gewöhnlichen Riegelbalken verschlossen. Zwei mit Tuffstein eingebaute, schmale Lichtscharten der ersten Stockwerkhöhe zeigen die Formen des Übergangsstiles vom romanischen zum gotischen (1175—1250).

Unsere Aufmerksamkeit wendet sich den Ruinen der Marienkirche zu, die ca. 25 m weiter oben auf der höchsten Stelle des Burgfelsens stehen. Genau die sogenannte heilige Linie (Ost-West) einhaltend, erstreckt sich das Innere auf eine Gesamtlänge

² Der Weg führte früher hart an dem vorspringenden, jetzt zu Wuhrbauten abgesprengten Südostfuß des Burgfelsens herum in das Tobel hinein, wo an der engsten Stelle eine hölzerne Brücke die Ufer verband.

von 17,5 m. Die Breite des ehedem flachgedeckten Schiffes beträgt nahezu 5,5 m, der Chor^{2a} ist 0,5 m schmäler. Während ersteres romanische Formen und auch solche des Übergangsstiles zeigt, ist der 5,70 m tiefe Chor in spätgotischem Stil aufgeführt. Außer der 1,50 m breiten Haupteingangstüre mit Stichbogen in der Giebelfront hatte das Schiff noch je einen Eingang an den Längsseiten. Derjenige in der Südfassade öffnete sich nahe am Triumphbogen. Dieser ist bis auf einen geringen Rest verschwunden. Das Langhaus scheint ursprünglich mit einer Apsis (halbkreisförmigen oder rechteckigen Chor) abgeschlossen zu haben, denn das Mauerwerk des später angebauten gotischen Chores setzt schon im Schiff außerhalb des Triumphbogens an. Von den engen und niedrigen hochgelegenen Fensteröffnungen in der Südwand ist nur noch eine erhalten und zeigt die Formen des Übergangsstiles. Die Nordwand war fensterlos. Die Giebelwand ist über der Hauptpforte von einer kleinen halbkreisförmigen Öffnung durchbrochen.³

Der zwei Joche lange Chor schließt dreiseitig ab. Von den drei hohen, ungeteilten Spitzbogenfensteröffnungen im Polygon ist nur noch diejenige in der Schlußwand erhalten, M. 0,67×2,35 m. Die Fensterrahmen waren aus Eisen. Als Dienste (Wandsäulen), aus denen die einfach gekehlten Rippen und Schildbögen unvermittelt herauswachsen, fungieren im Polygon Einviertel-, an den Langseiten Halbsäulen, deren Basen vom Schutt des eingestürzten Gewölbes verdeckt sind. Fenstereinbau, Wanddienste und Rippen sind aus Tuff gehauen. An der Nordwand des Chores sind zwei kleine Tabernakelnischen; an der Südwand führte ganz nahe am Pfeiler des Chorbogens

^{2a} Das Wort *chorus* bedeutet ursprünglich Rundtanz, Reigen, dann meton, die tanzende und singende Schar, der Chor. Im Deutschen kommt für das Presbyterium der Kirche beides vor: der Chor und das Chor, doch ersteres häufiger und schon seit dem XIII. Jahrhundert, letzteres seltener und anscheinend nicht vor dem XVI. Jahrhundert.

³ In solche Öffnungen wurden früher Totenschädel gestellt, die dem Vorübergehenden ein schauriges Memento mori ins Gedächtnis riefen, so z. B. noch in den 80 ziger Jahren des letzten Jahrhunderts von der Giebelwand der uralten St. Moritzkirche bei Cumbels im Lungnez.

eine 0,78 m breite und 2,35 m hohe Stichbogentüre in die Sakristei, deren Mauerwerk bis auf den Grund zerstört ist. Schiff und Chor waren innen mit Malereien in gelben und roten Tönen überdeckt. Geringe Spuren davon sind noch an der Südwand links und rechts des Chorbogenpfeilers bemerkbar. Die äußeren Mauerflächen von Langhaus und Chor sind kahl und ohne Streben. Einen Glockenturm hatte die Kirche nicht, das Geläute hing, wie noch heute bei mancher kleinen Kirche oder Kapelle in Graubünden, in einem gemauerten Glockenstuhl auf dem Giebel der Westseite oder über dem Chorbogen.

Die Frauenkirche auf Solavers war die ursprüngliche Pfarrkirche von Seewis und Fanas.⁴ Bei ihr befand sich, wie bei der St. Johanniskirche auf Hohenrätien eine Begräbnisstätte.⁵ Über ihre Bedienung sind nur zwei authentische Nachrichten auf uns gekommen. Am 9. Oktober 1447 bestätigt Bischof Heinrich von Konstanz, Administrator von Chur, den Jorius Nigri als Pfarrer auf Solavers.⁶ Seewis muß schon lange vor 1487 neben der Schloßkirche zu Solavers zur eigenen Pfarrei erhoben worden sein. Darüber gibt uns eine Urkunde im Rätischen Museum Auskunft.⁷

Am 22. April 1487 urkunden Pfaff Ludwig Schmid, derzeit Pfarrer zu Seewis, einsteils, Jos Badruh, Jan Lienhard und die ganze Nachbarschaft zu Seewis, am andern Teil, Jan Bitschin, Gabriel Schimon und die ganze Nachbarschaft zu Fanons (Fanas) zum dritten Teil, daß beide Gemeinden zusammen seit alten Zeiten einen Pfarrer zu Seewis hatten, dem sie beiderseits die vier Opfer und alle pfarrlichen Gerechtigkeiten schuldig waren zu

⁴ Grüschi und Valzaina waren Filialen der Kirche St. Johannes des Täufers in Schiers. Valzaina stand gleichzeitig neben Schiers noch unter den Pfarreien Jenatz, Seewis, Felsberg und Zizers, und wurde daher wohl abwechselnd von diesen erhalten und kirchlich versiehen. A. Nüschele, Die Gotteshäuser der Schweiz. I. S. 32.

⁵ Bei Gewinnung von Baumaterial 1894 auf dem Burgplatz, zum Bau eines Wasserreservoirs im Halsgraben, kamen Menschenknochen zum Vorschein, was die Existenz einer ehemaligen Friedhofanlage bestätigt.

⁶ Urkunde im Rät. Museum.

⁷ Einen Auszug dieser interessanten Urkunde verdanke ich Herrn Staatsarchivar Dr. Fritz Jecklin in Chur.

geben, wogegen Pfaff⁸ Ludwig und seine Vorgänger im Pfarramt zu Seewis, pflichtig waren, beide Gemeinden mit Messe lesen und singen, nebst allen Sakramenten und christlichen Ordnungen zu versehen, mit Ausschluß einer täglichen Messe zu Fanas, wo wöchentlich nur eine Messe zu lesen war.

Damit beide Gemeinden künftig im Kirchgang und Gottesdienst, wie auch in allen Sakramenten und christlichen Ordnungen beim Leben und nach dem Tode besser versehen werden, so haben alle drei Teile mit Gunst und Willen des Dompropst Johannes v. Brandis als Lehenherren genannter Pfarrei sich folgendermaßen verständigt.

Beide Gemeinden sollen künftig einen Pfarrer und besondern Kirchherren für sich selbst haben, doch soll die Frauenkirche zu Salavers, die von alter Zeit her beider Teile rechte Pfarrkirche gewesen ist, auch künftig hin beider Teile gemeinsame Pfarrkirche sein und bleiben, so daß beide Teile auch künftig hin an den vier Opfern und andern „hochzitlichen festen“ nach alter Gewohnheit dahin zur Kirche gehen und ihren Gottesdienst verrichten sollen. Die dort eingehenden vier Kirchenopfer gehören ohne Beeinträchtigung durch die Fanaser, die zu keinem Opfer gehalten sind, dem Kirchherrn zu Seewis.

Der Fanaser Pfarrer soll an der Pfarrkirche zu Salavers keine Rechte haben, ausgenommen, daß er schuldig ist, dem Kirchherrn zu Seewis, als dem Oberpfarrer gemelter Kirche an den hohen Festtagen mit Messe lesen und singen zu helfen.

Beide Gemeinden sollen auch gemeinsam, wie von altersher, so auch in Zukunft vorerwähnte Pfarrkirche zu Salavers in gutem baulichen Zustande erhalten gemäß dem in Händen habenden Spruchbrief.

Die Kollatur dieser Kirche besaß um diese Zeit der Domprobst von Chur.⁹ Weder über den Abgang dieses Gotteshauses,

⁸ Das Wort Pfaff, ursprünglich Ehrenname jedes Geistlichen, jetzt meist in verächtlichem Sinne gebraucht, ist durch Abkürzung des Titels „Páter Fidelis Animarum Fidei Fidelium“ (P.F.A.F.F.) (Treuer Vater der im Glauben treuen Seelen) entstanden.

⁹ Nüscherer. Die Gotteshäuser der Schweiz. I. S. 30.

noch wohin das Geläute gekommen ist, liegen urkundliche Nachrichten vor.

Der größte und interessanteste Baurest der Burg ist die hohe ca. 50 m lange Wehrmauer. Von NO gegen SW, von einem Absturz zum andern über den Kamm des Felsens hinziehend, schloß sie das ganze Burgareal gegen Norden ab. Steil fällt vom Fusse der Mauer die grasbewachsene Böschung in den tiefen, durch Erosion entstandenen Halsgraben.

Beim Bau dieser Wehrmauer, der einzigen Verteidigungsfront der Burg, sind die Bauleute sehr ökonomisch vorgegangen. In einer Stärke von 1,65 m auf dem Südwestrande des Felsens beginnend, nimmt ihre Dicke allmählich ab. Je höher sie über die Felskuppe hinaufsteigt und deren Abdachung gegen die Angriffsseite, den Halsgraben steiler wird, und somit leichter zu verteidigen war, desto mehr nimmt ihre Stärke ab und verläuft, die östliche, steile Grashalde hinabziehend, wo ein feindlicher Angriff ausgeschlossen war, auf dem jähnen Absturz ins Taschinastobel nur in einer Dicke von 60 cm.

Der Westflügel der Mauer, der einem feindlichen Angriff am meisten ausgesetzt war, ist aus großen Bruchsteinen und Findlingen aufgeführt. Die Größe der Bausteine nimmt dann allmählich ab je weiter die Mauer in ihrem Verlaufe durch die Terraingestaltung geringe Angriffsmöglichkeit mehr bot. Außer einem obeliskartigen Rest, hart am Absturz in die Taschinaschlucht, ist der ganze östliche nur aus ganz kleinen Steinen aufgeführte Mauerflügel bis auf den genannten Pfeiler in die Tiefe gestürzt.

Da die Mauer nicht in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten ist, so kann nicht festgestellt werden, ob sie mit Zinnen und dahinterliegendem Wehrgang versehen war. Die einzige Abwehrvorrichtung, die an dieser ausgedehnten Verteidigungsfront heute noch festgestellt werden kann, war ein langer ganz aus Holz erstellter Wehrgang¹⁰ (Galerie, Laube), der sich außen in ziemlicher Höhe, ungefähr in der Mitte des ganzen Mauerzuges hin-

¹⁰ Dieser ruhte auf sieben weit gesprengten Unterzügen (Schwellen), die der Sprießen (Sperrbogen) entbehrten.

zog. Die Verbindung mit dem Burginnern vermittelte eine rampenartige Brücke, die von einer seitlich (östlich) höher gelegenen Türe auf den Wehrgang führte.

Um die Mauer auf ihrem Westflügel, wo ihr Fuß am tiefsten steht, nicht unnötigerweise bis zu Turmehöhe aufzuführen, so daß ihre Krone dann nur in einer horizontalen Linie verlaufen wäre, staffelte man sie in drei großen Absätzen auf. Diese architektonische Besonderheit verleiht ihr einen gewissen ästhetischen Reiz. Auffallend ist, daß der ganze lange Mauerzug weder Fensteröffnung noch Scharten aufweist, obwohl sich innen Kemenaten etc. anschlossen. Die einzige, große, 2,5 m breite und 2 m hohe Fensteröffnung mitten und hart unter dem Wehrgang wurde zugemauert, ebenso eine schmale Türe, die auf einen Abtritterker führte, der auf zwei eingemauerten Schwellenbalken ruhte.

Zweimal wurde das Eingangstor, das durch diese Mauer in die Burg führte, verlegt. Das ursprüngliche, sehr breite, aber etwas niedrige Rundbogentor öffnete sich hoch oben in der Mauer gerade über der Scheitelhöhe des Burgstockes. Dieses Tor, das nur mittelst einer Leiter oder Falltreppe erreichbar war, wurde vermauert und dafür ein anderes am Fuße der Mauer an der steilen Böschung der nordwestlichen Abdachung des Bergkegels ausgebrochen. Die Terrainbeschaffenheit außer- und innerhalb dieser Toröffnung mögen einen der Burgbesitzer dazu bewogen haben, diese ebenfalls zu schließen, um eine solche im westlichen Auslauf der Mauer an einer für Menschen und Vieh zugänglichen Stelle zu brechen.

Dieses Rundbogentor von 3 m Höhe und 2,75 m Breite, dessen Einbauquadern ausgebrochen sind,¹¹ weist keinerlei Verteidigungsvorrichtungen auf, außer daß es vom Wehrgang aus seitlich bestrichen werden konnte. Abgesehen von letzterm ist aber doch anzunehmen, daß sich auf der Mauerstaffel über dem Tore eine mit Zinnen bewehrte Plattform befand, von der aus das Tor verteidigt werden konnte.

¹¹ Burgruinen, die in der Nähe von Ortschaften liegen, wurden öfters als Steinbrüche benutzt.

Die ehedem flachgedeckte Tornische überspannt eine dicke, eichene Schwelle, in der sich die Zapfen der beiden Torflügel drehten.

Um nicht einen Kanal zur Aufnahme des Riegelbalkens in den Kern der Mauer ausbrechen zu müssen, was eine starke Verletzung der letztern zur Folge gehabt hätte, bediente man sich hier zum Verrammeln der Torflügel des allerdings viel unbequemern Vorlegebalkens, dessen Enden in den Laibungen der Tornische einerseits in einer \square -Vertiefung, anderseits in einer winkelrecht geknickten Nute Aufnahme fanden.

Noch sind auf dem Rande des westlichen Felsabsturzes Reste einer Mauer bemerkbar, die den Turm mit der großen Wehrmauer verband.

Über die *Geschichte der Burg* ist sehr wenig bekannt. Sie war immer Besitztum der jeweiligen Beherrschers des Tales und wurde von diesen zeitweilig bewohnt. Bei der Teilung Curratiens in zwei Grafschaften 806 durch Karl den Großen kam das ganze Prättigau (nebst Davos und der Herrschaft) zu Unterrätien. Von 982—1150 wurde Unterrätien von den Grafen v. Bregenz-Buchhorn regiert.

Die erste urkundliche Nachricht über Solavers fällt in die Regierungszeit *Ulrich X. von Bregenz*. Dieser weilte im Herbst des Jahres 1097, wahrscheinlich um dem edlen Weidwerk zu obliegen, mit großem Gefolge im Prättigau. Nachdem er sich schon einige Tage daselbst aufgehalten, bestiegen die jungen Jagdgefährten nach Tisch die steile Berghalde hinter der Burg¹² und rollten zum Vergnügen Steine herunter. Graf Ulrich, der zufällig unten vorbeiging, wurde von einem solchen Stein, dem er durch einen Sprung ausweichen wollte, das Schienbein zerschnitten. Es stellte sich eine bösartige Entzündung ein, die rasch den Tod des Grafen herbeiführte. Seine Leiche wurde nach Bregenz gebracht und dort in der Klosterkirche beigesetzt.¹³

¹² Solavers wird zwar nicht genannt, aber die Erwähnung einer steilen Halde weist doch darauf hin, daß das Ereignis sich auf Solavers und nicht auf Castels zutrug. Das Castelg da Putz bestand damals wohl nur noch aus dem Turm.

¹³ Mone, Quellensammlung 1, 146/7.

Nach dem Tode Rudolfs, des letzten Grafen v. Bregenz-Buchhorn, um 1150 kam Unterrätien an den Pfalzgrafen Hugo v. Tübingen.¹⁴ Auf ihn folgte sein Sohn Hugo,¹⁵ der um 1200 die Grafenhäuser Werdenberg und Montfort stiftete.

Durch die Heirat seiner Tochter Adelhaid mit Walter III. v. Vatz kam das Prättigau in den Besitz des oberrätischen Geschlechtes der *Freiherren v. Vaz*.

Margaretha v. Vaz, Tochter Walters IV., brachte einen Teil dieses Besitzes mit der Burg Solavers ihrem Gemahl *Ulrich v. Aspermont* in die Ehe. Der andere Teil mit dem „Castelg da Putz“ erbte Ulrichs Schwester (Name unbekannt), die mit Rudolf II., Graf v. Werdenberg-Sargans, verehelicht war.

Nach dem Tode Ulrichs v. Aspermont 1333 kam seine Hinterlassenschaft im Prättigau an seine Vettern Eberhard und Ulrich v. Aspermont.

Graf Rudolf II. v. Sargans hinterließ aus zweiter Ehe mit der (N.) v. Aspermont zwei Söhne, Hartmann III. und Rudolf IV., denen der andere Aspermontische Erbteil im Prättigau zufiel.

1338 verkaufen die Brüder Eberhard und Ulrich v. Aspermont für 100 Pfund Pfennig Konstanzer Münze die Burg Solavers und alles, was sie im Prättigau von ihrem Vetter Ulrich v. Aspermont ererbt hatten, an Graf *Friedrich V. von Toggenburg* und an *Vogt Ulrich III. v. Matsch*.

Graf Rudolf IV. v. Sargans hatte bei der Teilung 1342 seinen Anteil am Aspermontischen Erbe im Prättigau seinem Bruder *Hartmann III.* überlassen.

1344 teilen Graf Friedrich und Vogt Ulrich dieses gekaufte Gebiet. Der Graf erhielt die Leute und Güter etc. außerhalb des Tobels Val Surda, das Tobel hinauf bis an den Walgau, die Landquart hinunter und weiter südlich bis an die Trimmiser Weid, alles zur Burg Solavers gehörend. Ulrich v. Matsch aber erhielt das Land oberhalb Val Surda mit Leuten und Gütern, Twing und Bann etc. samt dem Zehnten zu Schiers und der Weide zu Trimmis. Alles dieses gehörte zum herrschaftlichen Castell zu Putz. Gemein und ungeteilt blieb die Burg Fragstein.

¹⁴ Er war mit Elisabeth der letzten Gräfin v. Bregenz verheiratet.

¹⁵ Hugo I. v. Montfort.

Noch kreuzte sich der Besitz Hartmanns III. v. Sargans mit den Toggenburgischen und Matschischen Gütern. Da verkaufte im Jahre 1348 Graf Hartmann III. dem *Grafen Friedrich V. v. Toggenburg alle seine Gebiete und Rechte im Prättigau von Fragstein bis an den Dalvazzabach.*

Die Grafen v. Toggenburg scheinen zeitweilig die Burg Solavers bewohnt zu haben; denn hier wurde um 1370 dem Grafen Diethelm IX. v. Toggenburg sein einziger Sohn Friedrich VII., der letzte Graf v. Toggenburg, geboren.¹⁶

Während der 100jährigen Herrschaft der Grafen v. Toggenburg über die X Gerichte ist die Burg Solavers jedenfalls stets in gutem Zustande erhalten worden. Der Umbau und die Vergrößerung der Schloßkirche darf wohl ihnen zugeschrieben werden. Nachdem Graf Friedrich VII. am 30. April 1436 ohne legitime Nachkommenschaft oder nahe Blutsverwandte zu hinterlassen, auf der Schattenburg zu Feldkirch gestorben war, kam Solavers 1452 an die Vögte v. Matsch. Castels war schon 1437 an sie gekommen. Diese saßen aber wohl nie auf Solavers oder auf der Burg zu Putz, sondern residierten zu Churburg im Tirol oder auf Schloß Tarasp. Erst Gaudenz Graf v. Kirchberg, der letzte männliche Sprosse der Vögte v. Matsch,¹⁷ der von seinem Vater Ulrich IX. v. Matsch im Oktober 1471 die Gerichte im Prättigau und somit auch Solavers empfangen hatte, mußte sich laut Vertrag mit den Gerichten verpflichten, im Prättigau zu wohnen und Haushaltung zu führen. Er residierte aber nicht auf Solavers, sondern zu Castels und nannte sich Herr im Prättigau und Davos.

Unter der Mißwirtschaft und dem Lotterhaushalt dieser über alle Maßen verschwenderischen und leichtlebigen Feudalherrn ging die Burg Solavers jedenfalls rasch dem Verfall entgegen, und als das Haus Habsburg 1496 in den Besitz der Gerichte im Prättigau gelangte, lag der untere und ältere Teil der Burg wohl schon in Ruinen. Die oberen Bauten samt der Kirche zerstörte

¹⁶ Vgl. über den geschichtl. Teil dieses Aufsatzes, --- Planta, Die curät. Herrschaften und Emil Krüger, Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans.

¹⁷ Vgl. über ihn, Muoth, Der Vogt Gaudenz v. Matsch, Graf v. Kirchberg, der letzte seines Stammes. Beigabe III zum Jahresbericht der hist.-ant. Gesellschaft von Graubünden, 1886.

eine Feuersbrunst,¹⁸ so daß der Chronist Stumpf 1548 nur von den Ruinen der Burg sprechen konnte.

Der Burghügel war lange Zeit Versammlungsort der Herrschaftsleute mit Anschluß der Gotteshausleute. Die Ruine ist Eigentum der Gemeinde Seewis, in deren Gemarkung sie steht.

Chronik des Wolff von Capaul aus Flims 1550.

Mitgeteilt durch Guido v. Salis-Seewis, Genf.

Durch eine Heirat gelangte, mit andern Capaulschen Sachen, eine kleine Chronik in das Schloß Seewis und später nach Malans; zwanzig lose Blätter von 21 auf 15 cm, davon die zwölf ersten durch Wolf Capaul eigenhändig geschrieben sind. Im Alter von 77 Jahren begann er diese Aufzeichnungen; später diktierte er einem seiner zahlreichen Nachkommen noch mehrere Seiten; zuletzt folgen, von dritter Hand, wenige Blätter aus der Wende des Jahrhunderts.

Wolf von Capaul schreibt mühsam, mit derber, kräftiger Hand, Schreibfehler nicht immer vermeidend; namentlich Ausschaltung einzelner Buchstaben — zel für zelt, Glurs für Glurns und dergleichen —, sowie Umstellung zweier Buchstaben — blufer für bulfer, Regenspreg für Regensperg usw. Dagegen gelingen dem greisen Herrn einige artige Verse. — Der Inhalt bietet vorerst eine sorgfältige Zusammenstellung seiner historischen Kenntnisse: Bündnergeschichte, dann Schweizergeschichte, schließlich noch Geschichte des Reiches aus der „neuesten Zeit“; sein Wissen erscheint besonders ansehnlich, wenn man bedenkt, wie selten und schwer zugänglich die damaligen Bücher waren;

¹⁸ Diese Angabe stützt sich auf das Resultat von Nachgrabungen, die Herr Lehrer Ulr. Niggli in Grünsch und ich in letzter Zeit zwischen der Wehrmauer und der Kirchenruine vornahmen. In einer Tiefe von 40 cm lagen auf den Naturboden gebettet unter Brandschutt und Kohlen menschliche Knochen. Eine regelrecht übliche Bestattung des Toten hat hier nicht stattgefunden, denn der Schädel lag mit der Gesichtspartie abwärts gekehrt und in unmittelbarer Nähe befanden sich das Becken und die Röhren der Arme und Beine. Das Individuum muß bei der Brandkatastrophe der Burg verunglückt und von dem herunterstürzenden Baumaterial förmlich zusammengeknickt worden sein. Dicht daneben kamen die Knochen eines Hundes zum Vorschein.

In Andeer starb Herr Lehrer Johs. Joos im Alter von 72 Jahren. (Nachrufe: „Bd. Tagbl.“ Nr. 121; „N. B. Ztg.“ Nr. 126/127.)

27. Die „Uniun romontscha“ veranstaltete einen Vortragsabend, an welchem Kantonsschüler Gian Caduff über Dichter und Literatur der Gruob sprach.

In Chur starben Herr Schreinermeister Benedikt Hartmann im Alter von 86 Jahren und Herr Hauptmann Paul Pedolin, Besitzer und Leiter der Färberei und Wollspinnerei Pedolins Erben in Chur, im Alter von 45 Jahren. (Nachrufe: „Fr. Rätier“ Nr. 121 und 124; „Bd. Tagbl.“ Nr. 124.)

Die Höfeschule hatte ihre Maiensäffahrt.

In der Naturforschenden Gesellschaft sprach Herr Dr. M. Blumenthal, Geologe, über Vulkanismus, javanische Vulkane und deren zwei jüngste Ausbrüche.

29. Die Graubündner Kantonalbank hat die Einführung von Heimsparbüchsen beschlossen und ist in der Lage, solche abzugeben.

30. Im Saale des Rätischen Volkshauses wurde die Turnusausstellung des Schweizer Kunstvereins eröffnet.

Herr Professor L. Bridler, Chur, der seit Jahren leidend war, ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Er hat jahrzehntelang an unserer Kantonsschule gewirkt und galt als ein ausgezeichneter Lehrer. (Nachrufe: „Fr. Rätier“ Nr. 125 und 126.)

Im Alter von 67 Jahren starb in Chur Herr Robert Cagliisch. Der Verstorbene hat eine rege gemeinnützige Tätigkeit entfaltet. (Nachruf: „Fr. Rätier“ Nr. 125.)

Herr Ratsherr J. Schüttler, Chur, wurde als Baufachdirektor in den Kleinen Stadtrat gewählt.

Die Landsgemeindewahlen in Davos hatten folgendes Ergebnis: als Landammann siegte der demokratische Vertreter Herr Dr. E. Branger gegenüber dem Kandidaten der Freisinnigen, Herrn Dr. Bätschi.

30. Im Hotel Oberalp in Ilanz fand die diesjährige Generalversammlung der Sektion Piz Terri S.A.C. statt. Der Mitgliederbestand beträgt 88. Es wurde ein Hüttenkomitee gewählt zur Sichtung verschiedener Plätze am Terri und auf der Greina, zur Vorbereitung der Finanz- und Plänefrage. Das Sektionsvermögen stieg auf zirka 5000 Fr.

31. Die Kantonsschule hat heute eine dreitägige Reise an den Vierwaldstättersee angetreten.

Berichtigung. Im Aufsatz über „Solavers“ sollte es heißen in Note 1 Salavers statt Solavers; Seite 6, Note 10 Sperrbügen statt Sperrbogen; Seite 10, erste Zeile im vierten Absatz dieses statt dieser; letzter Absatz, zweite Zeile Ausschluß statt Anschluß. A. M.